

(Nachdruck verboten.)

26]

Pelle der Eroberer.

Der große Kampf.

Roman von Martin Andersen Mergö.

12.

Von dem Augenblick an, wo der graue Tag hineinbrach, lag ein eigener Ton über dem Summen der „Arche“, ein heiserer Eifer, der die Sorglosigkeit beiseite schob. Durch die langen finsternen Gänge tönte es von Scheuern und Schruppen, die Galerien und die dunklen Holztreppe bekamen ihre Behandlung mit Wasser. „Beg da!“ wurde jeden Augenblick von irgendwo her gerufen und dann galt es, sich vor der hinabströmenden Flut zu retten. Den ganzen Vormittag trieb das Wasser von einer Galerie zur anderen, wie über ein Mühlrad. Aber jetzt lag die Arche da und fror in ihrer eigenen Reinlichkeit, mit einem Ausdruck, als wollte das alte Nest sich selbst nicht wieder kennen. Da war eine Gardine oder ein Stück Mobiliar hinter dem Fenster verschwunden, es war zu Ehren des Tages ins Pfandhaus gewandert. Was hier fehlte, hing in Form von Erwartungen und Festfreude in den Gesichtern der Bewohner.

Aus den Kellerhöfen in dem Stadtviertel guckten kleine Tannenbäume hervor und drüben auf dem Markt standen sie wie ein ganzer Wald an der Mauer des Zuchthauses entlang. In den Fenstern der Kellerläden hingen Herzen und farbige Lichter, und der Krämer an der Ecke hatte einen mächtigen Weihnachtsklob in Fenster aufgestellt. Er war aus rotem und grauem Wollzeug und trug als Bart ein ganzes Katzenfell. Auf den Treppentufen der „Arche“ lagen die Kinder flach an der Erde und scheuerten Gabel und Messer im Sand auf den Stufen. Ach, sagten sie und klopfen sich jedesmal an die Brust, wenn der Geruch von irgend etwas Gebratenem in den Hof hinausströmte. Jeden Augenblick mußten sie fort und für fünf oder zehn Dere einholen; es wollte kein Ende nehmen, alles das, was der Weihnachtsabend in Bereitschaft hatte. „Wir kriegen richtige Notebeeten!“ sagte ein kleines Kind und trällerte eine Melodie. „Wir kriegen richtige Notebeeten, ah, ah, ah!“ Und dann wiegte sie ihren kleinen Körper hin und her, während sie scheuerte.

„Frederik!“ rief eine scharfe Stimme aus einem der Gänge heraus. „Dauß hin und hol eine Stiege Brennholz und ein Feinbrot zu zehn. Aber paß auf, daß der Krämer Dir die Stiege richtig abzählt, und frag die Krumen nicht aus!“

Frau Olsen mit der warmen Wand briet Schweinebraten. Sie konnte den Herd ja nicht auf die Galerie hinausschleppen; so ließ sie denn den Braten anbrennen, so daß der ganze Hof mit bläulichem Qualm angefüllt war. „Frau Olsen ihr Schweinebraten brennt an!“ schrien zwölf Frauenstimmen auf einmal. „Das kommt, weil der Schmortopf zu klein ist,“ antwortete Frau Olsen und steckte ihren roten Kopf durch das Holzwerk hindurch. „Was soll ich armer Teufel tun, wenn der Schmortopf zu klein ist?“ Und Frau Olsens Schmortopf war der größte in der ganzen „Arche“.

Kurz ehe die Dämmerung hereinbrach, ging Pelle von der Werkstatt nach Hause. Er sah die Straßen und Menschen mit eigenen Augen an, die einen Glanz über alles ausgossen; es war die Weihnachtsstimmung, die ihm im Gemüt saß. Warum? fragte er sich unwillkürlich selbst. Es harrte seiner ja nichts Besonderes. Er mußte heute länger arbeiten als gewöhnlich und konnte den Abend nicht einmal mit Ellen zusammen verleben; sie hatte in ihrer Küche zu schaffen, um es für andere traulich zu machen. Wozu kam diese Stimmung zu ihm? Erinnerungen waren es nicht; so lange er zurückdenken konnte, hatte er niemals Teil gehabt an einem so recht fröhlichen Weihnachtsabend, sondern hatte sich mit den Sagen begnügen müssen, die darüber im Umlauf waren. Und all die anderen Armen, denen er begegnete, waren in derselben Stimmung wie er. Das harte Fragen war aus ihren Gesichtern gewichen, sie gingen da und lächelten vor sich hin. Heute war nichts von dem bleischweren Druck zu spüren, der sonst über den Unterlassen brütete, gleich dem Vorbote eines Unwetters; glücklicher hätten sie nicht aussehen können, wenn all ihre lichten Hoffnungen eingelöst wären. Da kam eine Frau mit einem

Federbett im Arm an ihm vorbei und verschwand in der Tür des Pfandleihers, sie sah sehr vergnügt aus. Waren sie vielleicht so fröhlich, weil sie sich einen kleinen Schmaus schafften, indem sie eine Reihe magerer Tage noch magerer machten? Nein, sie feierten ja ein Fest, weil die Weihnachtsstimmung in ihnen herrschte und sie feiern mußten, wie teuer sie es auch erkaufen sollten!

In dieser Nacht wurde ja Christus geboren. Waren die Leute deswegen so fröhlich und gut?

Pelle wußte noch die meisten Bibelstellen von der Schule her auswendig. Sie hatten irgendwo in ihm gelegen, ohne ihn zu beschäftigen oder Platz einzunehmen, und hin und wieder tauchte einmal eine davon auf und half ihm seine Menschenkenntnis aufbauen. Aber von Christus selber hatte er sein ganz persönliches Bild, von dem Tage an, als er als Knabe über den Befehl an die Reichen stuzte: hinzugehen und alles zu verkaufen, um den Lebenden das Geld zu geben. Das ließen sie nun hübsch sein. — Sie nahmen den großen Freund des armen Mannes und hängten ihn auf! Er erreichte nicht mehr, als eine Verheißung für die Armen zu werden; aber vielleicht war es diese Verheißung, die sie jetzt nach zweitausend Jahren so festlich begingen.

So lange hatten sie geschwiegen und sich in Bereitschaft gehalten, gleich der Jungfrau aus der Bibel, und jetzt endlich kam es ja. Jetzt endlich begann das große Evangelium den Armen zu ertönen, es war ein guter Grund in dieser Weihnachtsfreude. Warum versammelte man nicht die Scharen in der Weihnachtsnacht und verflündete ihnen das Evangelium? Dann würden sie alle die Bewegung verstehen und sich ihr sofort anschließen! Es wimmelte in Pelles Kopf von neuen starken Gedanken. Er hatte bisher nicht gewußt, daß das, woran er teilnahm, so groß war; er fühlte sich im Dienst des Höchsten!

Auf dem Marktplatz blieb er stehen und betrachtete still die Weihnachtsbäume, sie führten seine Gedanken zurück zu der Weide, auf der er die Kühe gehütet hatte und zu den kleinen Tannen. Er bekam Lust, die Kinder zu überraschen und einen Baum zu kaufen; sie hatten die letzten Abende dagesessen und Tannenbaumschmuck ausgeschnitten, und Karl hatte vier abgechnittene Tannenzweige zu einem Weihnachtsbaum zusammengezimmert.

Bei dem Krämer kaufte er Süßigkeiten und Weihnachtslichter. Der Krämer ging in Veranlassung des Tages auf den Zehenspitzen und expedierte die kleinen, schmutzigen Böhren mit zierlichen Verbeugungen. Er gab etwas zu und vergaß ganz sein gewöhnliches: Du vergiß auch nicht, daß Ihr noch für zwei Lot Tee und ein Viertel Pfund Kaffee angeschrieben habt. Aber er mogelte wie gewöhnlich mit dem Gewicht.

Marie ging mit aufgestreikten Ärmeln und war sehr beschäftigt; sie warf alles hin und kam gelaufen, als sie den Baum sah. „Der kann hier ja gar nicht mal stehen, Pelle,“ rief sie und richtete ihn auf. „Er muß abgechnitten werden. Er muß ja noch abgechnitten werden! Nein, wie hübsch der ist! Aber unten, Pelle, unten! Zu Hause hatten wir auch einen Tannenbaum; Vater ging selbst in die Klippen und fällte ihn, und wir Kinder waren mit dabei. Aber dieser hier ist viel schöner!“ Dann lief sie in den Gang hinaus, um es zu erzählen, plötzlich fiel ihr aber ein, daß die Jungen noch nicht nach Hause gekommen waren, und da stürzte sie wieder zu ihm hinein.

Pelle setzte sich an seine Arbeit. Von Zeit zu Zeit erhob er den Kopf und sah hinaus. Die Nähterin, die gerade drüben in Piepmanns altes Nest eingezogen war, schnurrte mit ihrer Maschine drauf los und sah sehnsüchtig zu ihm herüber. Sie war gewiß einsam; vielleicht hatte sie keinen Ort, wo sie den Abend zubringen konnte.

Die alte Franzen kam auf die Plattform und humpelte in ihren Flicdenschuhen die Hühnerstiege hinunter. Das Tau entglitt ihren zitternden Händen. Sie hatte einen kleinen Korb am Arm und das Portemonnaie in der Hand, sie sah auch so einsam aus, das alte Wurm! Jetzt hatte sie seit drei Monaten nichts von ihrem Sohn gehört. Frau Olsen rief sie an und lud sie zum Abend ein, aber die Alte schüttelte den Kopf. Auf dem Rückweg sah sie bei Pelle ein.

„Heute abend kommt er,“ flüsterte sie entzückt. „Ich habe

Schnaps und Saabbeistee für ihn gekauft; denn heute abend kommt er!"

"Werden Sie nur nicht enttäuscht, Frau Fransen," sagte Belle; "aber er darf sich ja nicht mehr hier hinaus wagen. Kommen Sie lieber hier hinüber und feiern sie Weihnachten mit uns." Sie nickte getrost. "Er kommt heute Abend. Am Weihnachtsabend hat er immer in Mutters Bett geschlafen, seit er kriechen konnte, und das kann er nicht entbehren, wenn ich meinen Ferdinand kenne." Sie hatte schon für sich ein Bett auf den Stühlen zurecht gemacht, so sicher war sie.

Die Polizei rechnete offenbar ebenso wie sie. Denn unten auf dem Hof ertönten fremde Fußtritte. Es war gerade in der Dämmerung, wo so viel unbeachtet kamen und gingen. Aber diese Tritte jagten einen Frauenschrei über die Ballustrade, ein scharfer Laut ertönte, und im selben Augenblick waren alle Galerien mit Frauen und Kindern angefüllt. Sie gingen über dem Holzwerk und machten einen ohrenbetäubenden Spektakel, die ganze enge Hoftiefe füllte sich mit unerträglichem Lärm. Es klang, als wenn ein Orkan mit einem Regen von Dachsteinen durch den Schacht hinabgefaßt käme; der Schutzmann taumelte betäubt in den Lonnengang hinein. Dort stand er eine Weile und besann sich, ehe er sich verzog. Oben auf dem Holzwerk hingen sie und verschnauften sich, matt nach der gewaltigen Entladung und plauderten wie eine Heerschar von kleinen Vögeln, die den Habicht in die Flucht gejagt haben.

"Fröhliche Weihnachten!" rief man jetzt von einer Galerie zur anderen. "Danke gleichfalls!" Die Kinder riefen einander: "Fröhliches Fest und das Allerbest!" zu und die anderen antworteten: "Ein leckerer Schmaus für das ganze Haus!"

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Chadschi-Murat.

7]

Von Leo Tolstoi.

Das Gefolge Chadschi-Murats bestand aus vier Männern. Einer dieser Männer war Chan-Mahoma — derselbe, der in der Nacht vorher bei Woronzow gewesen war. Er hatte ein rundes, vor Lebensfreude strahlendes, rotwangiges Gesicht, in dem ein Paar lebhaft schwarze Augen blühten. Dann war da ein breitschultriger, stark behaarter Mensch mit zusammengewachsenen Augenbrauen — der Awar Chanefi, der das Vermögen Chadschi-Murats verwaltete. Er führte ein Saumpferd am Zügel, das hoch mit Säcken bepackt war. Der dritte und vierte der Männer, die Chadschi-Murats Gefolge bildeten, fielen durch ihr Aeußeres besonders auf. Der eine von ihnen, der junge Eldar, war ein schlanker, stattlicher Mensch mit den Augen eines Widders, breit in den Schultern und frauenhaft schmal über den Hüften, mit kaum sichtbarem Bartansatz. Der vierte und letzte war ein Eindügliger ohne Brauen und Wimpern, mit kurzgeschorenem, rotem Bart und einer mächtigen Schramme, die ihm quer über die Nase ging; es war der Tschetschenze Gamsalo.

Poltorazkij machte Chadschi-Murat auf den Fürsten aufmerksam, der soeben auf den Weg hinausritt. Chadschi-Murat ritt auf Woronzow zu, legte, als er ihn erreicht hatte, die rechte Hand auf die Brust, sagte irgend etwas auf tatarisch und hielt dann wie in Erwartung einer Antwort inne. Der Tschetschenze, der mit Woronzow gekommen war, übertrug Chadschi-Murats Worte: "Ich übergebe mich hiermit in die Gewalt des russischen Jaren und will ihm dienstbar sein", so lauteten seine Worte. "Ich wollte es schon lange tun, doch hat Schamyl es mir nicht gestattet."

Nachdem Woronzow die Worte des Dolmetschers vernommen hatte, reichte er Chadschi-Murat die mit einem gemäledernen Handschuh bekleidete Hand. Chadschi-Murat blickte auf diese Hand, zögerte einen Moment, schüttelte sie dann aber kräftig und sagte dabei irgend etwas, wobei er bald den Dolmetscher, bald Woronzow ansah.

"Er sagt, er habe sich keinem anderen ergeben wollen als gerade Dir, weil Du der Sohn des Tardar" bist. Er schätzt Dich besonders hoch."

Woronzow nickte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß er ihm für seine Hochachtung dankbar sei. Chadschi-Murat sagte dann noch irgend etwas, wobei er auf seine Begleiter zeigte.

"Er sagt, daß auch diese Leute, seine Muriden, ebenso wie er selbst den Russen dienstbar sein werden."

Woronzow ließ seinen Blick über die vier Männer schweifen und nickte ihnen zu.

Chan-Mahoma, der Tschetschenze mit den munteren schwarzen Augen, nickte seinerseits Woronzow zu und sagte etwas, das wohl ziemlich lustiger Art sein mochte, da der starkbehaarte Awar Chanefi über das ganze Gesicht dazu lachte, wobei seine blinkend

weißen Zähne sichtbar wurden. Der rothaarige Gamsalo warf Woronzow nur einen einzigen Blick aus seinem roten Auge zu und blickte dann wieder starr auf die Ohren seines Pferdes.

Als Woronzow und Chadschi-Murat mit ihren Begleitern nun nach der Festung ritten, machten die Soldaten, die nach Auflösung der Vorpostenlinie da und dort in Gruppen zusammenstanden, ihre Bemerkungen über den Gast.

"Wie viel Seelen hat er auf dem Gewissen, der Höllenhund! Und jetzt wird er noch obendrein seine schöne Versorgung kriegen, gebt acht!" sagte der eine.

"Das ist wohl möglich. Er war auch Schamyls bester Kommandeur. Jetzt hat er ausgejagt."

"Ein tüchtiger Bursche ist er schon, dagegen ist nichts zu sagen. Ein richtiger Dschigit."

"Und der Rothhaarige — habt Ihr gesehen, wie der scheel geguckt hat? Wie ein Raubtier!"

"Das muß ein böser Hund sein!"

Gamsalo, der Rothhaarige, war ihnen ganz besonders aufgefallen.

Dort, wo das Holz gefällt wurde, kamen die Soldaten, die näher am Wege waren, rasch herbeigelaufen, um sich den seltsamen Zug anzusehen. Der Adjutant schrie sie an, doch Woronzow wehrte ihm.

"Mögen sie sich ihren alten Bekannten doch ansehen", meinte er. "Weißt Du, wer der Mann da ist?" fragte Woronzow, die Worte langsam mit seinem englischen Akzent herausbringend, den ihm zunächst stehenden Soldaten.

"Nein, Ew. Excellenz."

"Chadschi-Murat ist es. Hast Du von ihm gehört?"

"Gewiß doch, Ew. Erlaucht, wir haben ihn oft genug gesehen."

"Ihr habt aber auch Euer Teil von ihm bekommen!"

"Das stimmt wohl, Ew. Erlaucht", antwortete der Soldat, ganz stolz darauf, daß er mit dem hohen Vorgesetzten hatte sprechen dürfen.

Chadschi-Murat begriff, daß von ihm gesprochen wurde, und ein heiteres Lächeln leuchtete in seinen Augen. Woronzow kehrte in gehobener Gemütsverfassung in die Festung zurück.

6.

Woronzow war recht zufrieden damit, daß er, gerade er, das Glück gehabt hatte, diesen Erzfeind Rußlands, der nach Schamyl der mächtigste Mann in diesen Landen war, aus den Bergen herauszuloden und zu empfangen. Nur eins war dabei unangenehm: der Oberbefehl über die Truppen in Mosdwißenstoje lag in den Händen des Generals Meller-Salometskij, und die ganze Angelegenheit gehörte eigentlich in dessen Ressort. Woronzow hatte auf eigene Faust gehandelt, ohne ihm Meldung zu machen. Es konnte also leicht Unannehmlichkeiten geben. Dieser Gedanke verbitterte ihm ein wenig die Freude über seinen Erfolg.

Als der Fürst mit seinem Gefolge und den Gästen vor seinem Hause angelangt war, übergab er die Muriden Chadschi-Murats der Obhut des Regimentsadjutanten, während er Chadschi-Murat selbst in sein Haus geleitete.

Die Fürstin Maria Wassiljewna hatte ihr Staatskleid angelegt und erwartete mit ihrem sechsjährigen Sohne, einem hübschen, lockigen Burschen, Chadschi-Murat in ihrem Salon. Lächelnd empfing sie den Gast, der, die Arme über der Brust kreuzend, vor ihr stand. Chadschi-Murat ließ ihr durch den Dolmetscher, der mit ihm gekommen war, in feierlicher Weise erklären, er betrachte sich als einen Freund des Fürsten, da dieser ihn in sein Haus aufgenommen habe, und die Familienmitglieder des Freundes seien ihm gleich teuer wie der Freund selbst. Chadschi-Murats Aeußeres sowohl wie sein Benehmen gefielen Maria Wassiljewna. Daß er verlegen ward und errötete, als sie ihm ihre große, weiße Hand reichte, nahm sie nur noch mehr für ihn ein. Sie ersuchte ihn, Platz zu nehmen, fragte ihn, ob er Kaffee trinke, und ließ, bevor er noch geantwortet hatte, welchen kommen. Man brachte den Kaffee, doch Chadschi-Murat trank nicht. Er verstand ein wenig Russisch, konnte diese Sprache jedoch nicht selbst sprechen, und wenn er etwas nicht verstand, lächelte er kindlich verlegen. Und dieses Lächeln gefiel Maria Wassiljewna ebenso sehr, wie es Poltorazkij gefallen hatte. Das lockige Söhnchen der Fürstin, dem diese den Kosennamen Wulka gegeben hatte, stand neben der Mutter und verwandte keinen Blick von Chadschi-Murat, der ihm stets als ein Krieger von seltener Tapferkeit geschildert worden war.

Woronzow ließ Chadschi-Murat bei seiner Frau und begab sich nach der Kanglei, um den vorgezeichneten Stellen von der Ankunft Chadschi-Murats Meldung zu machen. Er verfaßte einen Bericht an General Koslowskij, den in Grosnaja stationierten Befehlshaber des linken Flügels der kaukasischen Armee, und schrieb einen Brief an seinen Vater. Dann eilte er rasch nach Hause, in der Versicherung, seine Frau könne darüber ungehalten sein, daß er ihr diesen wildfremden, gefährlichen Menschen auf dem Halse gelassen, der einerseits nicht verlegt, andererseits wieder nicht gar zu freundlich behandelt werden durfte. Seine Furcht war jedoch grundlos gewesen: Chadschi-Murat sah noch immer auf seinem Plage, hielt den kleinen Wulka, den Stiefsohn Woronzows, auf dem Schoße und hörte, den Kopf vorneigend, mit Aufmerksamkeit auf den Dolmetscher, der ihm die Worte der lächelnden Fürstin übersetzte.

Maria Wassiljewna hatte ihm soeben sagen lassen, er solle doch nicht jedes Stück seines Besitztums, das irgendeinem Freunde gefiel, gleich so ohne weiteres weggeben, sonst würde er bald so nackt wie Adam umhergehen.

Als der Fürst eintrat, hob Chadschi-Murat sogleich den darob sehr erstaunten und beleidigten Wulka vom Schoße und richtete sich empor, wobei der sorglos launige Ausdruck seines Gesichtes verschwand und eine ernste, strenge Miene an dessen Stelle trat. Er setzte sich erst wieder, als auch Woronzow Platz genommen hatte. Er nahm den Faden des Gespräches mit Maria Wassiljewna wieder auf und erklärte ihr, es bestehe bei ihnen ein solches Gesetz, daß alles, was einem Freunde gefalle, ihm auch hingegeben werden müsse.

„Dein Sohn sehr lieb, guter Freund,“ sagte er auf russisch, während seine Hand das Lockenhaar Wulkas streichelte, der sich ihm wieder auf den Schoß gesetzt hatte.

„Er ist ein ganz prächtiger Mensch, Dein Räuberhauptmann,“ bemerkte die Fürstin auf französisch zu ihrem Gatten. „Wulka fand Gefallen an seinem Dolche, und er machte ihm das kostbare Stück sogleich zum Geschenk.“

Wulka zeigte dem Stiefvater den Dolch.

„Eine sehr wertvolle Waffe,“ sagte Woronzow, gleichfalls auf französisch. „Ich muß Gelegenheit finden, ihm ein Gegengeschenk zu machen.“

Chadschi-Murat saß mit gesenktem Blicke da, streichelte immer wieder den Kopf des Knaben und murmelte dabei: „Dschigit, Dschigit!“

„Wirklich ein sehr schöner Dolch,“ sagte Woronzow und zog die scharf geschliffene, damaszierte Klinge mit der Rinne in der Mitte halb aus der Scheide. „Bedank' Dich nur dafür!“ sprach er zu dem Kleinen, und zum Dolmetscher gewandt sagte er: „Frag' ihn, womit ich ihm dienen kann.“

Der Dolmetscher übersehte seine Worte, und Chadschi-Murat antwortete, daß er keine Wünsche habe, und nur darum bitte er, daß man ihm jetzt die Möglichkeit geben möchte, sein Gebet zu verrichten. Woronzow rief den Kammerdiener und befahl ihm, Chadschi-Murat in ein Zimmer zu führen, in dem er ungestört beten könnte.

Als Chadschi-Murat allein war, verwandelte sich sogleich der Ausdruck seines Gesichtes: an die Stelle der zufriedenen, zukommend-feierlichen Miene, die es vorher gehabt, trat ein Zug von tiefer Besorgnis.

Der Empfang, den ihm Woronzow bereitet, war weit besser, als er erwartet hatte. Aber je entgegenkommender dieser Empfang war, desto weniger traute Chadschi-Murat Woronzow und seinen Offizieren. Er hatte alle möglichen Befürchtungen: daß man ihn einkerlern, ihn fesseln und nach Sibirien verschicken oder einfach töten würde, und er glaubte darum nicht vorsichtig genug sein zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Charles Dickens.

Zu Dickens hundertstem Geburtstag
am 7. Februar.

Die Maschine hat nichts Geheimnisvolles,
aber der niedrigste ihrer Diener ist ein ewiges
und unergründliches Geheimnis.

Dickens: Harte Zeiten.

I.

Daß Dickens ein Humorist war, ist fast wie eine sprichwörtliche Behauptung zu Lebzeiten des Dichters bekannt und weit verbreitet gewesen und bis heute geblieben. In dieser Verbindung hat natürlich das Wort Humorist nicht den vulgären Sinn, den der Volksmund ihm anhängt. Humor ist eine verteuft ernste Angelegenheit des Lebens, und auf Dickens paßt durchaus die Begriffsbestimmung, die dessen befreundeter Altersgenosse Thackeray in seinem Buche über die englischen Humoristen des achtzehnten Jahrhunderts, diese Bahnbrecher des Humors, gegeben hat. Der meint nämlich: „Wäre unter Humor bloß Gelächter zu verstehen, so würde man sich für das Leben der Humoristen nicht mehr interessieren, als für das des erstbesten Possenreißers, der ja ebenfalls Gelächter erregt. Aber die Männer, von denen ich zu sprechen gedenke, wenden sich nicht nur an unser Zwerchfell, sondern auch an eine ganze Reihe ernster Gefühle. Der Humorist will unsere Liebe, unser Mitleid, unsere Freundlichkeit, unsere Verachtung der Lüge, der Anmaßung und des Betrugs, unsere Sympathie für die Schwachen, die Armen, die Unterdrückten und alle anderen Unglücklichen anregen und leiten. Nach bestem Wissen und Können legt er sich die alltäglichen Handlungen und Leidenschaften des Lebens zurecht.“ In dieser Art breitere des großen Humoristen Thackeray dichterisches Schaffen seine Zweige, und von Dickens, zu dem Thackeray mit begeistertem Anerkennen aufsaß, hat die Mittel willig gesagt: was die englischen Humoristen des achtzehnten Jahrhunderts — die Swift, Addison, Pope, Hogarty, Fielding, Sterne, Goldsmith — groß begonnen, das habe Dickens zusammengefaßt und vollendet.

Aus dem bewegten Getriebe der unteren Volksmassen, des bürgerlichen Mittelstandes und der Arbeiterklasse, hervor hat er es getan. Jedes Land Europas hat ihren Entdecker dieser Schichten für die Literatur. In England ist Dickens der Entdecker gewesen, und er fand und erschloß das Neuland nicht für müßige Unterhaltung, sondern für den ernstesten Zweck von der Welt: für soziale Kultur. Er half neuen Kräften der Gesellschaft den Weg bahnen auf die Bühne der Geschichte. Nach allen Seiten schauend, zeigte er ihre Wirklichkeit und warb und rang um Glauben und Vertrauen für sie. Er sah ihre in der Unfreiheit tätigen regamen Vorzüge und warf sich mit ungeheurem, mutvollem Mühen den Hemmungen ihrer Freiheit entgegen. Menschliche Kräfte aus dem Dunkel heben und zu gesellschaftlich wertvoller Entwicklung hinführen, das war der Kern der Lebensarbeit dieses Dichters. Sein Humor leistete soziale Kriegsdienste.

Als Sohn eines in den Kriegsjahren in der Marineverwaltung, nachher im Steuerwesen Beschäftigten, der anderes Brot suchen muß, hat er eine wenig rosige Jugend durchkostet. Er hat erlebt, daß der Vater trotz ehrlichen Mühens, die Gläubiger zu befriedigen, ins Schuldgefängnis gesetzt wird, und daß die Mutter hilflos sich selbst überlassen bleibt. Alle schlimmen Nöte des Daseins drängen in seine Nähe. Die Schulzeit wird früh abgebrochen und Dickens, aus allen hohen Träumen seiner Phantasie gerissen und von Bitternis erfüllt, sitzt als junger Burich am Schreibtisch eines Advokaten. Ein neues großes Stück dunkler Wirklichkeit mit grausen Schicksalsverkettungen tut sich ihm auf in dem Treiben zwischen Gerichtshöfen und Gefängnissen, Advokaten und Klienten, Verbrechen und Armut. Ein Jahr nur erträgt er diese Sphäre. Dann lockt ihn das Amt des Vaters, der sich als Berichterstatter im Parlament betätigt, und nun fängt der Achzehnjährige dort zu stenographieren an, just als die Jahre des Zusammenbruchs der torjistischen Reaktion gekommen sind. Die Verbindung mit der Presse ist gefunden und wird in dem kampfbollen Reformgetriebe mit seinen riesigen Volksversammlungen und Parlamentsauslösungen schnell entwickelt. Eines Tages zieht er das Fazit seines bisherigen Lebens: aus dem Aufenthalt in der Welt der mittleren und unteren Klassen und aus der täglichen Schulung im blüh-schnellen Beobachten und Auffassen wachsen die „Skizzen von London“ hervor, die von 1834 an die Zeitungsleser der Themsestadt überraschen. Mit einem Scherznamen seines Bruders unterzeichnete Dickens sie: aus dem Moses, den die Lektüre von Goldsmiths Landprediger veranlaßt hatte, wurde Moses und dann Bog, die drei Buchstaben, die weltberühmt werden sollten.

Die Skizzen, lose Einzelbilder örtlichen Lebens, aus Wirklichkeit und Phantasie gestrichelt, Entdeckungserfahrungen (wie Dickens es später einmal nannte) in die unbekannten Reviere Londons, Streifzüge sozialen Wanderns, im Wesen verwandt den Schilderungen, die eben damals auf dem Festlande ein Glashbrenner unter allgemeinem Beifall von Berlin entwarf, diese Skizzen wurden die Vorarbeit gewissermaßen zu Dickens' erstem großen Roman, den *Pickwickier n*. Sie gingen hervor aus dem Vorschlag eines Londoner Verlegers, dem's die Skizzen angetan hatten. In Lieferungen erschien 1837 diese lose zu einem Ganzen verbundene Erzählung von den Abenteuern kleinbürgerlicher Londoner Leute, die mit naivem Beobachten und unerfahrenen Herzens in die Welt schauen. Aber der Erfolg der ersten Lieferung entsprach den Erwartungen keineswegs. Erst mit der sechsten Nummer setzte er ein, und das war die Wirkung der Gestalt Sam Wellers. Nie zuvor war der Volkshumor der niederen Klassen Londons in Geist, Wiß und Mundart so verkörpert worden wie in diesem Diener, der sich müht, seines Herrn Rolle nachzuspielen und ihm an Großmut und Lebenserfahrung so weit überlegen ist. Das schlug in der untersten Schicht der Bevölkerung ein und riß auch das bürgerliche Element mit. Dickens' frische, offene, ausgelassene, wohlwollende Art war in Einklang mit den Empfindungen der radikalen politischen Bewegung, die die bürgerliche Mittelschicht mit der untersten Klasse zu gemeinsamem Handeln verband und, wie das in solchen Zeitalläufen zu geschehen pflegt, die bürgerlichen Herzen williger geneigt macht, den Menschen im Proletariat zu sehen und anzuerkennen. Auch das kleine Bürgertum auf dem Festlande war damals so gestimmt, und das half mit, den *Pickwickiern* allsald auch in Deutschland die Türen weit zu öffnen. Was aber in Dickens' Liebe für diese Gestalt lebte, offenbarte sich in des Dichters weiterem Schaffen, das Schlag auf Schlag mit neuen großen Romanwerken die *Pickwickier* hinter und unter sich ließ: das *Weste*, was er zu sagen hatte, vertraute er aus innerstem Drange Gestalten an, die wie Sam Weller der untersten Schicht der Gesellschaft angehörten.

Im Ganzen des Dickensschen Lebenswerkes gemessen, können die *Pickwickier* nur als der tastende Anfang von etwas Großem gelten. Dann erst fügte sich der Bau, der die Welt des vor-märzlichen England der Nachwelt in lebensstarken Bildern aufbewahrt. Die Schreden des englischen Vormärz wuchsen ins Grausige, denn mit der Brutalität alter düsterer staatlicher Einrichtungen der Junkerzeit, die das Volk frodrotten und bedrückten, vereinigte sich hier die neue Brutalität des kapitalistischen Fabrikantentums, die das Massenelend zur dauernden Einrichtung der Gesellschaft erhob. Beides lebt in Dickens' Romanen, gegen beides setzte er seine Dichterkraft ein, denn beides hatte er erlebt. Die Kindheit und Jugend hatten den Haß gegen jene verrottenen Einrichtungen in ihm entzündet, und als der Vater ins Schuldgefängnis gezwungen wurde, wußte die mittel je Mutter nicht anders

Kleines feuilleton.

Aus der Vorzeit.

Die vorgehichtlichen Höhlenbilder der Pyrenäen. Das Gebiet von Nordspanien und Südfrankreich scheint auf den Menschen eine besondere Anziehungskraft ausgeübt zu haben, denn kaum in einer anderen Erdgegend haben sich so reichhaltige Reste seines Vorhandenseins und seiner Tätigkeit gefunden. Der Grund ist nicht schwer einzusehen. Der Mensch jener fernen Zeiten verstand noch nicht sich Häuser zu bauen und war daher auf die Höhlen als Wohnungen angewiesen. Solche Behausungen fand er nun in jener Gegend in reicher Zahl. Namentlich sind diese Funde durch eine Besonderheit ausgezeichnet, die dafür Zeugnis ablegt, daß der Mensch sich in diesen Höhlen ungewöhnlich wohl und sicher gefühlt hat. Die Wände dieser Grotten sind nämlich mit allerhand Malerei ausgeschmückt, die als vorgehichtliche Gemäldegalerien eine große Bekanntheit erlangt haben. Die bekanntesten sind auf französischer Seite in der Dordogne und auf spanischer Seite in der Gegend von Altamira. Daneben aber bestehen in größerer Nähe des Pyrenäengebirges auf der Nordseite nahe beieinander drei bedeutende Höhlen mit ähnlichen Resten, von denen sehr mit Unrecht bisher weniger die Rede gewesen ist. Adolf Stiegelmann hat ihnen im „Kosmos“ ein besondere Beschreibung gewidmet. Die eine Höhle liegt im Departement Haute Garonne bei Marsoulas. Sie besitzt nur eine Länge von 60 Meter und auch nur geringe Breite, ist aber mit außerordentlich reichen Wandmalereien bedeckt. Meist stellen sie nur Köpfe der Rinderarten vor; aber auch 14 vollständige Figuren, nämlich 6 Pferde, 6 Büffel, 1 Steinbock und 1 Hirsch. Außerdem fehlt aber auch der Mensch selbst nicht ganz, ist aber nur durch einige höchst ungeschickte Zeichnungen vertreten, die durchaus den Eindruck kindlicher Karikaturen machen. Da die Tiere mit verhältnismäßig hohem Geschick abgebildet sind, hat man die Annahme aufgestellt, der steinzeitliche Mensch habe abergläubische Bedenken gehabt, seine eigene Gestalt abzubilden.

Es liegt wohl aber näher, daß die größere Objektivität dieser ersten Künstler zunächst mit tierischen Porträts beschäftigt. Die Bilder sind fast sämtlich in rot gemalt. Kariellhaft ist ein Zeichen, das sich ebenso hier wie in einigen anderen Höhlen findet und einen Kreis mit einem Kreuz darin darstellt. Eine zweite Höhle ist in der Nähe von Tarascon im Departement Ariège erst vor einigen Jahren entdeckt worden. Diese sogenannte Grotte von Niaux ist überhaupt die größte von allen, in denen sich Gemälde vorgefunden haben. Sie hat eine Länge von 1400 Meter und der Bandschmuck beginnt erst 600 Meter weit im Innern. Auch in der Fülle der Bilder ist diese Höhle ungewöhnlich reich. Die Hauptstücke sind 30 große und zum Teil prachtvoll realistische Darstellungen des Bison, die sich auch vorzüglich erhalten haben. Daß der damalige Mensch diese großen Tiere auch schon zu jagen verstand, beweist die rohe Abbildung von Pfeilen, die einigen Büffeln im Fell stecken. Eine Besonderheit dieser Grotte sind außerdem einige Figuren, die in dem tonigen Fußboden eingezeichnet sind. Die dritte Grotte liegt bei Montroseau im Departement Hautes Pyrenäen, wo unter anderem auch ein Mammut auf die Wand gemalt ist. Endlich sind hier noch über 150 einzelne Hände abgebildet, darunter merkwürdigerweise nur acht rechte, sonst sämtlich linke Hände.

Gaushwirtschaft.

Rotzunge. Bei den Seefischverkäufen der Gemeinden und der Warenhäuser kann man zuweilen auch Rotzungen billig erwerben, die ohne weiteres zu den feinsten Fischen zählen und früher im gewöhnlichen Kleinhandel auch dementsprechend bezahlt wurden. Die Rotzunge kommt im Geschmack der als teure Delikatesse geschätzten Seezunge fast gleich, wenn sie richtig zubereitet wird. Am besten sind die Rotzungen von $\frac{1}{2}$ —1 Pfd. schwere. Sie werden vor der Bereitung abgezogen, wobei man sorgförmigstenfalls verfährt: Mit spigem und scharfem Messer lödert man die Haut am Schwanzende, fährt dann mit dem Zeigefinger zwischen Haut und Fleisch auf beiden Seiten bis zum Kopf entlang und zieht dann die in der Mitte noch feststehende Haut von der Seite über die Länge des Fisches hinweg ab. Nun schneidet man den Kopf ab, reinigt die kleine Eingeweidehöhle sehr sorgsam, entfernt auch die schwarze Haut und wäscht den Fisch. Wässern darf er nicht. Man teilt ihn in Stücke von 3 bis 4 Finger Breite, salzt ihn leicht und beträufelt ihn mit Zitronensaft, wodurch das sehr zarte Fleisch etwas fester wird. So muß der Fisch etwa eine Stunde durchziehen.

Gebratene Rotzunge. Die vorbereiteten Fischstücke werden abgetrocknet, in Mehl umgewendet, mit zerquirtem Ei und geriebener Semmel paniert und in Palmöl zu schöner Farbe und gar gebraten. Dazu gibt man Kartoffelsalat.

Gelochte Rotzungen. Die vorbereiteten Fische werden in Salzwasser einmal aufgelocht und müssen dann an heißer Stelle noch einige Minuten ziehen. Man richtet sie mit Butterflauce an und gibt Salzartoffeln dazu. Auch holländische und Tomatenflauce sind passend. Ferner kann man die Rotzunge in dieser Sauce gar kochen, eine Vereitungsart, die sich besonders dann empfiehlt, wenn man auf die Verwendung von Fischwasser zu Suppen keinen Wert legt.

Mat: der zwölfjährige Charles mußte in einer Schuhwachsfabrik Lohnarbeit nehmen. Sein Haß wurde zum unerbölichen Brande. Mitten unter der Bevölkerung, um deren Dasein es seinen Berufen zu tun war, wohnte er und blieb er lange auch in den Tagen beginnenden Erfolges wohnen. Von seinen dichterischen Aufgaben getrieben, besuchte er, häufig mit Opferung der Nachtruhe, Polizei- und Wachtstuben, Gefängnisse, Hinrichtungsplätze, Kranken- und Armenanstalten, berühmte Tanzlokale, Bordelle, Diebes- und Romantische Höhlen. Nur die Schilderung der Wirklichkeit kann helfen, wundertliche Verwickelungen machen den Pfeil stumpf, die Zeit Walter Scotts ist von der Not der Gegenwart überwunden. Nicht aus einer Vorliebe für die Reizungen des Grauens sucht und schildert Dickens die Nachtseiten Londons, sondern weil er der Welt das Elend der Armen tief eindringlich zu Gemüte führen will: sie soll zur Gegenwehr gewonnen werden, zur Bereitschaft, dem Uebel den Sarcas zu machen. Man hat ihn einen „Beobachter mit Kollobion in den Augen“ genannt, also einen, der um sich schaute mit der Kraft, Wunden zu schließen. An die nahe Berührung mit der Welt, in die er eintauchte, gewöhnte er sich wie an ein tägliches Bedürfnis: er empfand sie zuzeiten geradezu als Voraussetzung seines Schaffens. Er ist der mächtige Schilderer des heranwachsenden London und der neuen kapitalistischen Riesenzentren überhaupt geworden, der Dichter dieses unheimlich-großartigen Menschenmassengeriebes, das alle Stufen zwischen fürstlichstem Grauen und erhabendster Herrlichkeit, auf und nieder steigt.

In den Fiktionen schon ging Dickens auf das Gefängniselend ein, vor allem aber auf das traurige Los und die geringe Bezahlung der Schreiber und Expedienten in den Advokaturen. In Oliver Twist, dem zweiten großen Romanwerke (1837) tat er die düstere Welt der Armut und des Verbrechens auf; die Grauensphäre des Arbeitshauses, die trassen Mißbräuche der Gemeinde- und Armenverwaltung, die Unzulänglichkeit der von der Gesellschaft ergriffenen Heilmittel wurden dargestellt. Die typische Gestalt des Gemeindepöbels Bumble wurde eine Waffe der Kämpfenden. In Nicholas Nickleby (1838) wurden die verwerflichen Zustände des Erziehungswesens geschildert, das verrottete Treiben eines unverantwortlichen Lehrerstandes, der die Jugend der unteren Volksschichten mit barbarischer Gewissenlosigkeit an Leib und Seele verdirbt. Wieder gelang ihm ein Typus, der schwindlerische Erzieher Squeer, den die Deffentlichkeit sich merkte und verwertete wie ein Schlagwort. In Martin Chuzzlewit (1843) stellte Dickens erbarmungslos die heuchlerische, selbstsüchtige, bürgerliche Ehrbarkeit an den Pranger, diese soziale Seuche der Zeit. Er schuf als ihr Symbol die klassische Gestalt des Mr. Radsniff, von dem kein anderer als Vulkan sagte, er sei auf „unbergängliche Leinwand“ gezeichnet. Wie immer wird das Bild der Hauptgestalt durch Nebenfiguren typisch ergänzt und beleuchtet. So tritt hier das Geizhalspaar Antony Chuzzlewit und sein Sohn Jonas auf: als der Sohn das Sprechen lernte, konnte er von einsilbigen Worten zuerst das Wort „Geld“ buchstabieren, und von zweisilbigen zuerst das Wort „Profit“. Mächtig wirkte auch die Gestalt der heuchlerischen respektablen Sarah Camp, die Verförperung der professionellen Hospital- und Krankenpflegerin. Die herzbersteinernde Gewinnier war in Ralph Nickleby gezeichnet; diesem Manne, der nichts will als die Vermehrung seiner Reichtümer, und der nun seine nächsten Angehörigen darben läßt und sie sogar verrät und verkauft. Großzügig geißelte Dickens dann die Laster der Geldaristokratie, den fanatischen Mammonsdienst, den pharisäischen Hochmut, die herzlose Selbstsucht der geldmachenden Industriellen in „Dombeh und Sohn“ (1846), und wieder schlug er hier auf die Erzieher der Jugend ein, diesmal auf jenen Typ, der die Köpfe und Seelen treibhausmäßig mit totem Wissenskraut überfüllt und das Gefühlslieben darben läßt. Dickens münzt das Wort von der „berubergenden Phantasie“. Der Roman David Copperfield (1849) — der Dichter nannte dieses autobiographisch wertvolle Werk sein Lieblingskind — ist ein Erziehungsroman von dauernder Bedeutung. In diesem Werke griff er auch den Advokatenstand an; der heftigste Angriff auf diese Berufsliste erfolgte aber in dem nun folgenden Bleak House (1852), der eine erschütternde Schilderung der Mißbräuche des Kanzleigerichtshofs in London gab, wo die Verrottung der Rechtspflege des 18. Jahrhunderts bis in die Zeit der Dichtung hinein ungeschwächt am Leben geblieben war. Wie einst die Stadträte, Gemeinderäte, Gemeindepöbelle, Berthausinspektoren, Lehrer, so fielen jetzt die Advokaten wie wütende Tiger über Dickens her, aber das Publikum nahm für das Werk Partei. In Little Dorrit (1857) wurden die Erinnerungen an die Schulgefängnisse aufgestrichelt, vor allem aber ging der Dichter hier auf die Schlampererei und Engherzigkeit im Regierungs- und Verwaltungswesen ein. Berühmt wurde besonders das Kapitel über das „Amt der Umschweife“. In den „Großen Erwartungen“ (1860), einem der letzten Werke, schöpfte der Dichter noch einmal aus den Erinnerungen an die vormärklichen Rechtszustände: Verbrecher- schiffe, Gefängnisse, die Deportationschmach heßen sich in düsteren Farben auf dem Hintergrunde des Romans ab, der schon weit jenseits der großen Zeit des Dichters entstand. Diese große Zeit liegt in den vierziger Jahren und fällt zusammen mit den gewaltigen sozialen Erregungen der Chartistenperiode.